



Wechselnde Pfade – Schatten und Licht



*Protestantische
Pfalz Texte 21*

Mennonitisch-protestantischer Begegnungstag

„Geschwister halten zusammen. Geschwister teilen miteinander ihr Zuhause und ihre Herkunft. Geschwister können sich aber auch das Leben schwer machen.“ Mit diesen Worten luden Kirchenpräsident Christian Schad und der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden, Patrick Schmidt, zum mennonitisch-protestantischen Begegnungstag am 8. September 2013 ins Gymnasium Weierhof in der Gemeinde Bolanden, Kreis Donnersberg, ein. Die Veranstaltung unter dem Motto „Wechselnde Pfade – Schatten und Licht“ brachte rund 150 Christen der Evangelischen Kirche der Pfalz und der Südwestdeutschen Mennonitengemeinden zusammen und bot ihnen die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und sich gegenseitig besser kennenzulernen, aber auch über Zerwürfnisse in der Reformationszeit zu reflektieren.

Die evangelische Freikirche der Mennoniten geht auf die Täuferbewegung der Reformationszeit zurück. Namensgeber war der friesische Theologe Menno Simons (1496–1561). Wesentliche Merkmale sind unter anderem die Gläubigentaufe, die Ablehnung von Eiden oder militärischen Dienst, die Eigenständigkeit der einzelnen Ortsgemeinden und die Forderung nach einer Trennung von Staat und Kirche. Die Bibel wird als entscheidende Quelle des Glaubens angesehen. Heute leben in Deutschland ungefähr 40 000 Mennoniten. Der Tag der Begegnung begann in der Aula des Gymnasiums Weierhof mit einem Vortrag von Stephen Buckwalter zum Thema „Radikale Reformation – unser gemeinsames Erbe? – Wie die Reformation unerwartet zur gegenseitigen Toleranz beitragen kann“. Buckwalter arbeitet in der Bucer-Forschungsstelle der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Gespräche über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Landeskirche und Freikirche, sowie ein gemeinsamer Rundgang und Besuch der Mennonitischen Forschungsstelle schlossen sich an. Das Programm wurde mit einem ökumenischen Abendmahlsgottesdienst in der mennonitischen Kirche auf dem Weierhof abgeschlossen.

Der mennonitisch-protestantische Begegnungstag fand im Rahmen der Reformationsdekade im Themenjahr „Reformation und Toleranz“ statt. Toleranz bedeutet vor allem eine Kultur wechselseitiger Achtung und Anerkennung. Dies bezieht sich in besonderem Maße auch darauf, wie die unterschiedlichen protestantischen Kirchen und die mit ihnen verwandten vorreformatorischen Kirchen miteinander umgehen.

Kirchenpräsident Christian Schad bezeichnete dazu in seinem Bericht vor der Landessynode im Mai 2013 in Bad Dürkheim den Umgang mit den mennonitischen Gemeinden als ein Beispiel für „christliche Lerngeschichte in Sachen Toleranz“. „Im Bewusstsein unserer historischen Verantwortung werde ich um Vergebung für das Leid bitten, das unsere Vorfahren den Täufern – gerade auch in unserer Region – zugefügt haben“, sagte der Kirchenpräsident. Diese „dunkle Seite der Geschichte“ müsse offen ausgesprochen werden.

In diesem Heft der „Protestantischen Pfalz Texte“ dokumentieren wir den Begegnungstag in Wort und Bild. Es soll nicht nur Erinnerung für die Teilnehmer auf dem Weierhof sein, sondern all jene informieren, die sich mit der Ökumene beschäftigen. Schön, wenn die hier abgedruckten Reden und gottesdienstlichen Texte auch den Verantwortlichen in unseren Kirchengemeinden Anlass bieten, sich mit der „Toleranz- bzw. Intoleranzgeschichte“ des Protestantismus auseinanderzusetzen und selbst initiativ zu werden, um die Kontakte mit den mennonitischen Gemeinden vor Ort zu intensivieren.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
<i>Christian Schad</i> In Sachen Gottes Ehr ... Eine christliche Lerngeschichte in Sachen Toleranz	4
<i>Patrick Schmidt</i> Begrüßung	6
<i>Stephen Buckwalter</i> Radikale Reformation – unser gemeinsames Erbe? Wie Kirchengeschichte unerwartet zur gegenseitigen Toleranz beitragen kann	8
Gottesdienst „... einen anderen Grund kann niemand legen, ...“	16
Presseveröffentlichungen:	
<i>Martin Schuck</i> Intolerante Reformatoren Täufer, Schwärmer und Spiritualisten profitierten erst spät von der Toleranz	41
<i>Evangelischer Kirchenbote</i> Schad erinnert an Schuldgeschichte der Reformation	43
<i>Pressereferat der Landeskirche</i> Getrennt durch die gemeinsame Geschichte	45
<i>Evangelischer Kirchenbote</i> Ein Erbe der Reformation	46

Programm



Aula

- 14 Uhr
- Begrüßung
 - Musik
 - „Radikale Reformation – unser gemeinsames Erbe? – Wie die Reformationsgeschichte unerwartet zur gegenseitigen Toleranz beitragen kann.“
Vortrag von Dr. Stephen E. Buckwalter von der Bucer-Forschungsstelle der Universität Heidelberg
 - Musik
 - Informationen zum weiteren Programm
- 15 Uhr Kaffee, Kuchen, Kommunikation

Aula und Gymnasium

- 16 Uhr Interessensgruppen – Wir kommen miteinander ins Gespräch
- 1) Gesprächsrunde zum Vortrag
 - 2) Rundgang über den Weierhof und Besuch der Mennonitischen Forschungsstelle
 - 3) Was gibt's bei euch, was gibt's bei uns? – Wir singen aus unseren Gesangbüchern
 - 4) Was ist evangelisch? – Ökumenische Knackpunkte zwischen Landeskirchen und den Freikirchen
 - 5) Gemeindeleben hier und dort – Wie funktionieren wir eigentlich?
 - 6) Beispiele gelungener Ökumene
 - 7) Gemeinsam uneins in der Taufe
 - 8) Frieden

Kirche

17.30 Uhr Abendmahlsgottesdienst

1. Kor 3, 11: *Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.*

In Sachen Gottes Ehr . . .

Eine christliche Lerngeschichte in Sachen Toleranz



Es war gerade „unser“ Reichstag von Speyer 1529, der das ganze politische und theologische Dilemma offenkundig macht: Auf der einen Seite protestierten sechs Fürsten und die Vertreter von 14 freien Reichsstädten gegen dessen Beschluss, die Reichsacht gegen Martin Luther zu vollziehen und – nach einer Phase der Duldung – die reformatorische Bewegung doch noch mundtot zu machen. Sie begründeten dies mit ihrem Verständnis von Glaubens- und Gewissensfreiheit.

Sie forderten, dass „in Sachen Gottes Ehr und unser Seelenheil und Seligkeit belangend, ein jeglicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben“ müsse. So lautet der Kernsatz der Protestation vom 20. April 1529. Damit nahm eine Minderheit selbstbewusst das Recht für sich in Anspruch, sich unter Berufung auf das eigene, an das Evangelium gebundene Gewissen, gegen die Mehrheitsentscheidung in Glaubensdingen zu wenden.

Es mutet geradezu paradox an, dass nur drei Tage später, am 23. April 1529, derselbe Reichstag – mit Zustimmung der evangelischen Stände – das Mandat er-

neuerte, gegen alle sogenannten „Wiedertäufer“ die Todesstrafe zu vollziehen. Wer wiedertaufte oder sich der Wiedertaufe untergezogen hat, so heißt es in der „Konstitution“, die dem Reichsabschied beigefügt wurde, ob Mann oder Frau, ist mit dem Tode zu bestrafen, ohne dass vorher noch ein geistliches Inquisitionsgericht tätig zu werden braucht.

Als „Täufer“ bezeichnet man jene Gruppierung der Reformationszeit, für die die Taufe ein Bekenntnis des persönlichen Glaubens ist. Sie darf deshalb nicht bei Säuglingen und kleinen Kindern durchgeführt werden, sondern als das Zeichen der Entscheidung für Glaube und Nachfolge nur bei Mündigen. Luther hatte noch 1523 die gewaltsame Bekämpfung Andersgläubiger als unangemessen zurückgewiesen.

Warum aber stimmten dann die Protestanten 1529 – mit Rückendeckung Melanchthons und Luthers – dem kaiserlichen Täuferdekret zu? Wohl aus politischen Gründen: So konnten sie den Ketzervorwurf der Altgläubigen von sich auf die Täufer ablenken und zeigen, wie widersinnig es sei, die Erneuerung des Wormser Edikts zu betreiben, um Ruhe und Frieden im Reich zu gewährleisten.

Nicht die Anhänger des neuen Glaubens, sondern die Täufer seien die eigentlichen Feinde des Reichs und der Christenheit, gegen die mit Entschiedenheit vorgegangen werden müsse. Denn seit Jahrhunderten

stand im Deutschen Reich auf die Häresie der Wiedertaufe die Todesstrafe. Freilich, all diese Erklärungsversuche ändern nichts an der Tatsache, dass die evangelischen Stände mit ihrer Zustimmung zum Täufermandat die Hochschätzung der Gewissensfreiheit, die sie für sich in Anspruch nahmen, konterkarierten. Hans-Jürgen Goertz, mennonitischer Theologe und Historiker, hat es auf den Punkt gebracht: „Der zweite Reichstag zu Speyer 1529, die Geburtsstunde des Protestantismus, ist ein Meilenstein auf dem Weg zu neuzeitlicher Gewissensfreiheit. Er ist aber auch eine Wegmarke in der Geschichte der Intoleranz gegenüber Andersgläubigen.“ Im 16. Jahrhundert fielen ihr Tausende Anhänger der Täuferbewegung zum Opfer. Es waren nun vor allem die sogenannten „Kontaktgespräche“ zwischen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands und der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden, die in den 1990er Jahren zur wechselseitigen Verständigung, ja zur Ermöglichung eucharistischer Gastbereitschaft führten. Die Evangelische Kirche in Deutschland hat sich dieser Vereinbarung 1996 angeschlossen. 2010 kam es dann in Stuttgart zu einer öffentlichen Erklärung, als auf der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes die Mennoniten um Vergebung gebeten wurden.

*(Auszug aus dem Bericht des Kirchenpräsidenten vor der Landessynode
am 22. Mai 2013 in Bad Dürkheim)*

Wir können viel voneinander lernen

Begrüßung durch den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Brüder und Schwestern, als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden darf ich Sie, darf ich Euch, zu dieser besonderen Veranstaltung, einem mennonitisch-protestantischen Begegnungstag, hier auf dem Weierhof ganz herzlich begrüßen. Wir freuen uns, dass so viele den Weg heute hierher gefunden haben.

Ich wünsche uns allen einen gesegneten Nachmittag mit anregenden Impulsen und Gesprächen. Darüber hinaus ist

es aber auch mein Wunsch, dass diese Veranstaltung zur Belebung und Vertiefung unserer ökumenischen Kontakte beitragen kann – sowohl vor Ort in den einzelnen Gemeinden als auch auf regionaler Ebene.

Es gibt vieles was uns verbindet, es gibt auch manches was wir unterschiedlich sehen. Ich bin überzeugt davon, dass wir im Austausch über beides viel voneinander lernen können. Und genau dazu wollen wir den Tag heute nutzen.

In diesem Zusammenhang möchte ich mich bei der Evangelischen Kirche der Pfalz, insbesondere in Person von Kirchenpräsident Schad, bedanken, der vor einiger Zeit mit der Idee für eine solche gemeinsame Veranstaltung auf uns zugekommen ist. Es freut uns, dass die evangelische Kirche im Rahmen ihrer Feierlichkeiten des Jahres der Toleranz nicht nur an die Toleranz denkt, die ihre Entstehung im 16. Jahrhundert ermöglicht hat, sondern auch kritisch darauf schaut, welche Auswirkungen ihre intolerante Haltung zur selben Zeit den Täufern gegenüber hatte.

Der Titel, der über dem heutigen Nachmittag steht – „Wechselnde Pfade – Schatten und Licht“ – greift die Geschichte des Verhältnisses unserer beiden Kirchen zueinander auf. Wichtig ist uns dabei, gemeinsam aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen. Deshalb steht zu Beginn des Nachmittags ein Referat zu dem Thema „Radikale Reformation – unser gemeinsames Erbe? – Wie die Reformationsgeschichte unerwartet zur gegenseitigen Toleranz beitragen kann“. Als Referenten begrüße ich dazu ganz herzlich Dr. Stephen Buckwalter.

Dr. Buckwalter lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in Neustadt an der Weinstraße und ist Mitglied der Mennonitengemeinde Friedelshelm. Geboren und aufgewachsen ist der US-amerikanische Staatsbürger in Argentinien. Nach einem Studium in den USA hat er Geschichte und Theologie in Heidelberg und Göttingen



studiert, wo er auch 1996 in Kirchengeschichte promovierte. Seit 15 Jahren arbeitet er in der Bucer-Forschungsstelle der Heidelberger Akademie der Wissenschaften an der Erstellung einer Gesamtausgabe der Werke des Straßburger Reformators Martin Bucer. – In der Einladung zum heutigen Tag wurde fälschlicherweise die Heidelberger Universität als sein Arbeitgeber angegeben.

Ich möchte mich ganz herzlich bei allen, die sich an den Vorbereitungen zu diesem Tag beteiligt haben, bedanken – ebenso bei denen, die noch zum Gelingen dieser Veranstaltung beitragen werden. Vielen Dank.

Radikale Reformation – unser gemeinsames Erbe?

Wie Kirchengeschichte unerwartet zur gegenseitigen Toleranz beitragen kann

Welchen Beitrag kann Kirchengeschichte zu unserem heutigen mennonitisch-protestantischen Begegnungstag leisten?

Auf den ersten Blick liegt die Antwort auf diese Frage auf der Hand: Kirchengeschichte kann, nein, sie muss eine zentrale Rolle spielen, denn schließlich sind wir beide – die Evangelische Kirche der Pfalz und die hiesigen mennonitischen Gemeinden – Kirchen, die aus der Reformation hervorgegangen sind. Beide Kirchen verdanken ihre Existenz letztlich den Geschehnissen, die ab Oktober 1517 und vor allem ab April 1521 über ganz Deutschland und Europa hinweggefegt sind und die wir



unter dem Namen „Reformation“ wahrnehmen. Wenn es diese Ereignisse – samt ihren unzähligen Folgeereignissen – nicht gegeben hätte, gäbe es unsere jeweiligen Kirchen nicht, zumindest nicht in dieser institutionellen Gestalt oder unter diesen Namen, und wir würden diesen Begegnungstag heute nicht feiern. Natürlich leben wir nicht mehr im 16. Jahrhundert, und unsere heutige kirchliche Existenz, unser heutiges Gemeindeleben kann nicht in dem Nachsinnen über diese Vergangenheit oder in deren ständigen Vergewärtigung aufgehen. Die Gegenwart hat unsere volle Aufmerksamkeit als Christen nötig. Aber zu Recht halten wir diese fast 500-jährige Geschichte wach, denn das, was wir heute sind, hängt irgendwie mit dem zusammen, was damals geschah. Aus ihr können wir zumindest ansatzweise lernen, weshalb wir das geworden sind, was wir heute sind. Ob wir wollen oder nicht, hat diese Geschichte dazu beigetragen, unsere historische und theologische Identität als protestantisch-evangelische Christen, als mennonitische Christen zu formen.

Diese Geschichte kann auch eine Quelle von Inspiration sein. Gelegentlich kann die Rückbesinnung auf sie uns sogar helfen, die Gefahren und Herausforderungen des 21. Jahrhunderts deutlicher zu erkennen und entschiedener anzupacken. Gerade um der Gegenwart willen gibt es jeden Grund, diese geschichtliche Erinnerung zu pflegen.

Auf den zweiten Blick könnte man aber Zweifel bekommen, ob bei einem mennonitisch-protestantischen Begegnungstag ausgerechnet die Kirchengeschichte zur Sprache kommen sollte. Ist das Wühlen in einer gemeinsamen Vergangenheit, die vielleicht das eine oder andere unerfreuliche Kapitel aufweist, nicht vielleicht kontraproduktiv? Weckt es nicht Irritationen, die uns daran hindern, unbelastet miteinander ins Gespräch zu kommen und den dringenden Problemen der Gegenwart endlich unsere ungeteilte Aufmerksam-

keit zu schenken? Ist unsere gemeinsame Geschichte nicht gerade etwas, das wir, peinlich berührt, möglichst schnell unter den Teppich kehren wollen, um zur Tagesordnung überzugehen? Würde nicht ein kirchenferner Beobachter, der uns von außen zuschaut, vielleicht in unserer Pflege der Kirchengeschichte ein provinzielles, nicht mehr zeitgemäßes Wachhalten von konfessionellen Ressentiments sehen, das wir als aufgeklärte, ökumenisch offene, vielleicht sogar säkularisierte Menschen des 21. Jahrhunderts schon längst hinter uns hätten lassen sollen?

Wir können diese Fragen nicht ignorieren. In der Tat: Obwohl unsere beiden Kirchen ihre Wurzeln in der Reformationszeit haben, unterscheiden sich die Narrativen – die identitätsstiftenden Erzählungen – mit denen wir diese historischen Wurzeln lebendig halten, grundlegend.

Ich möchte im Folgenden versuchen, beide Erzählungen in Stichworten kurz wiederzugeben, wohl bewusst, dass ich mit dieser gestrafften Darstellung beide Traditionen verkürze und diesen möglicherweise Unrecht tue.

Erwartungsgemäß spielt in der protestantischen Erinnerung die Person Martin Luthers eine zentrale Rolle: Sein Entsetzen als Augustinermönch über die seelsorgerlichen Auswirkungen des Ablasshandels und der hiermit implizierten Kommerzialisierung des Heils, seine Bekämpfung dieser Praxis mit seinen 95 Thesen vom 31. Oktober 1517, die Eröffnung des Ketzerverfahrens gegen ihn durch die päpstliche Behörde, seine Verweigerung des Widerrufs und seine Exkommunikation aus der Kirche im Januar 1521. Etwa gleichzeitig mit diesen Ereignissen wuchs seine immer fester werdende Überzeugung, dass menschliche Existenz vor Gott nicht durch die eigene Leistung, sondern durch das gnädige Sich-Schenken Gottes getragen wird, durch ein Geschenk, das man im Vertrauen auf Gott, in dem Glauben an ihn und nicht durch die Leistung von frommen Werken erhält. Parallel dazu die sich herauskristallisierende Erkenntnis, dass dem Wort Gottes in der Heiligen Schrift mehr Autorität zukommt als irgendeiner menschlichen Institution wie der Kirche oder ihrer Konzile. Und schließlich die entscheidende Konfrontation in Worms, wo Luther sich am 17. und am 18. April 1521 vor Kaiser und Reichstag, den höchsten politischen Instanzen seiner Zeit, verantworten muss und sich ein letztes Mal weigert zu widerrufen. Mit dem uns bekannten Ergebnis: seine Ächtung durch das Wormser Edikt: Wer ihn ab jetzt beherbergt oder seine Schriften nur liest oder weitergibt, macht sich strafbar. Luther ist ab jetzt völlig rechtlos. Sein trotziger Ausspruch: „hier stehe ich, ich kann nicht anders“ ist zwar erst später überliefert, aber er eignet sich als treffende Zusammenfassung seiner Haltung zu diesem entscheidenden Zeitpunkt, und zu Recht hat er sich in unser kollektives Gedächtnis eingepägt.

In der mennonitischen Erinnerung sind es ungeduldige Anhänger des Zürcher Reformators Ulrich Zwingli, die die entscheidende Rolle spielen. Eifrige Mitstreiter wie Konrad Grebel, Felix Manz, Simon Stumpf und Jörg Blaurock, die von Zwingli für die Reformation gewonnen werden und ihren Meister vorbehaltlos bei der Durchsetzung der evangelischen Wahrheit unterstützen möchten. Dank der spektakulären Aktionen dieser Gruppe – Fastenbrechen, Predigtstörungen, Bilderstürme – kann Zwingli dem zögernden Zürcher Rat wichtige Konzessionen abringen. Zwischen dem Meister und seinen eifrigen Lehrlingen werden aber die Meinungsverschiedenheiten über die spezifische Anwendung der Heiligen Schrift auf Leben und Gottesdienst sowie über die Rolle der Obrigkeit immer größer. Als im Oktober 1523 eine Ratsdisputation über die Abschaffung der Messe ohne konkrete Ergebnisse endet und Zwingli seine Anhänger mit dem Hinweis vertröstet, dass der Rat schon für angemessene Maßnahmen sorgen werde, unterbricht ihn Simon Stumpf schroff: „Meister Ulrich! Ihr habt nicht Gewalt, der Obrigkeit das Urteil in die Hände zu geben, sondern das Urteil ist schon gegeben: der Geist Gottes urteilt!“ Immer mehr marginalisiert, beginnt der Grebelkreis die christliche Kirche als verfolgte Gemeinde der Wenigen, die recht glauben und handeln, aufzufassen. „Rechte gläubige

Christen sind Schafe mitten unter den Wölfen“, schreibt Konrad Grebel an Thomas Müntzer im September 1524. „Sie müssen in Angst und Not, Trübsal, Verfolgung, Leiden und Sterben getauft werden.“ Als die Frage der Kindertaufe auf die Tagungsordnung kommt, wird die Entfremdung mit Zwingli und dem Stadtrat vollkommen. Am 18. Januar 1525 setzt sich der Rat durch und verfügt, dass alle Kinder innerhalb von acht Tagen zu taufen sind, und am 21. Januar beschließt er ein Versammlungsverbot für Kindertaufgegner. Noch am selben Abend versammelt sich der Grebelkreis in einem Zürcher Privathaus. Nach gemeinsamem Gebet erhebt sich Jörg Blaurock und bittet, von Grebel getauft zu werden. Grebel tauft ihn, und darauf tauft Blaurock die übrigen Versammlungsteilnehmer. Die Täuferbewegung wird geboren.

Soweit unsere – zugegebenermaßen viel zu knappe – Rekapitulation der Ereignisse, die den Beginn unserer jeweiligen Kirchen markieren und deren Nacherzählung für beide Gruppen identitätsstiftend gewirkt haben.

Wie sich beide Ereignisstränge weiterentwickeln, gelegentlich sogar überschneiden und miteinander verflechten, ist uns vielleicht in groben Zügen bewusst:

Die Ächtung Luthers im Mai 1521 bedeutet bekanntlich nicht das Ende der Reformation, sondern löst im Gegenteil ihre rasante Ausbreitung als Massenbewegung aus. Von Wittenberg bis Worms, Erfurt bis Straßburg, Nürnberg bis Basel macht die wachsende Zahl von Anhängern Luthers durch provokative Aktionen auf sich aufmerksam – Fastenbrechen, Predigtstörungen, Bilderstürme – Aktionen, die nicht von ungefähr an Zwingli und seine Schüler in Zürich erinnern, denn hier setzt unser zweite Erzählstrang chronologisch an. Einige Landesfürsten und Stadträte fangen vorsichtig an, sich die reformatorische Sache zu Eigen zu machen und bieten der evangelischen Bewegung Schutz. Als 1525 die ersten Täufer in Erscheinung treten und in den kommenden Jahren Täufergemeinden in fast allen reformatorischen Zentren entstehen, werden sie von diesem obrigkeitlichen Schutz ausdrücklich ausgeschlossen. Ihre Ablehnung der Kindertaufe und ihr Bestehen auf eine Glaubenstaufe wird inzwischen von allen Hauptreformatoren als mit der reformatorischen Botschaft unvereinbar aufgefasst und sie werden auch als politische Gefahr empfunden. Im März 1526 ordnet der Zürcher Rat die Todesstrafe für Täufer an, im August 1527 beschließt Erzherzog Ferdinand dasselbe in den österreichischen Erblanden und im Januar 1528 erlässt auch Kaiser Karl V. ein entsprechendes Mandat.

Auf dem Reichstag zu Speyer im April 1529 steht das Wormser Edikt erneut zur Diskussion. Dieses Edikt, das ja die Reichsacht über Luther und alle seine Anhänger erklärt hatte, war drei Jahre zuvor ausgesetzt worden, wenn auch nur vorübergehend. Nun müssen die zahlenmäßig unterlegenen evangelischen Fürsten und Reichsstädte hilflos zusehen, wie sich die katholische Mehrheit im Reichstag anschickt, dieses Wormser Edikt in aller Schärfe wieder in Kraft zu setzen. Entschlossen, dies nicht unwidersprochen hinzunehmen, appellieren sie am 20. April 1529 gegen den Mehrheitsbeschluss in Glaubensfragen mit einer berühmt gewordenen Protestation, die dem Protestantismus ab nun seinen Namen gibt. Für die Geschichte unserer beiden Kirchen ist es ein tragischer Zufall, dass auf demselben Reichstag, auf welchem diese mutige Protestation stattfand, die zu Recht als „nachhaltiger Schritt auf dem Weg zu neuzeitlicher Religionsfreiheit“ bezeichnet wird, auch das Mandat Karls V. vom Januar 1528, das für Täufer die Todesstrafe anordnete, nun formell zum Reichsgesetz erhoben wurde und somit die Verfolgung der Täufer, die bereits begonnen hatte und sich in den kommenden Jahren und Jahrzehnten intensivieren würde, rechtlich legitimierte.

„Speyer 1529“ könnte somit als Symbol für die Ambivalenz stehen, die unserer gemeinsamen Geschichte innewohnt – eine Geschichte, in der es sehr wohl Schatten und Licht gibt, wie es im Titel unseres Begeg-

nungstages heißt. Aber auch eine Geschichte, in der unsere jeweiligen Wege untrennbar ineinander verschränkt sind. Man könnte fast das Fazit ziehen: Wir sind zwei Kirchen, getrennt durch eine gemeinsame Geschichte.

Angesichts dieser historischen Hypothek beeindruckt mich als Mennonit, mit welcher Offenheit und Ehrlichkeit Lutheraner und Reformierte in den 1970er Jahren damit begannen, auf Mennoniten zuzugehen, um gemeinsam mit ihnen den Versuch zu wagen, sich dieser belasteten Geschichte anzunehmen, aber auch um die gegenwärtigen theologischen Grundsätze des anderen besser kennenzulernen und in freundlicher Atmosphäre über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu diskutieren. Bereits 1986 gab der Reformierte Weltbund ein Heft heraus, in welchem er die Ergebnisse bisheriger Gespräche zwischen Mennoniten und Reformierten zusammenfasste. Schon zu diesem Zeitpunkt war ein offizieller lutherisch-mennonitischer Dialog in Frankreich im Gang, und bald danach begannen entsprechende Gespräche in Deutschland und den USA. Diese Gespräche erfuhren 2002 eine grundlegende Erweiterung, als der Lutherische Weltbund und die Mennonitische Weltkonferenz beschlossen, eine Internationale lutherisch-mennonitische Studienkommission einzurichten, die sich zwischen 2005 und 2008 viermal traf. Zum Abschluss ihrer eingehenden Gespräche gelang dieser Kommission aus lutherischen und mennonitischen Historikern und Theologen etwas Einmaliges und aus der Perspektive des 16. Jahrhunderts schier Unvorstellbares: Eine gemeinsame Erzählung ihrer Geschichte, eine gemeinsame lutherisch-mennonitische Darstellung der Ereignisse des 16. Jahrhunderts, die unter dem Titel „Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus“ 2010 veröffentlicht wurde. Auf dieser Grundlage fand die bewegende Zeremonie in Stuttgart am 22. Juli 2010 statt, bei der die 11. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes die anwesenden Vertreter der Mennonitischen Weltkonferenz um Vergebung für die grausame Verfolgung der Täuferbewegung im 16. Jahrhundert baten.

Das Dokument, das dieser Versöhnungsfeier den Weg bahnte, der Abschlussbericht der internationalen Studienkommission, enthält eine ehrliche und schonungslose Auseinandersetzung beider Traditionen mit der eigenen Vergangenheit: Lutherische Historiker und Theologen identifizieren die Punkte, an denen Luther und Melanchthon im Unrecht waren in ihrem Umgang mit den Täufern, und sie bedauern das Leid, das Täufern zugefügt wurde.

Mennonitische Historiker und Theologen erkennen ihrerseits an, dass die erlittene Verfolgung die täuferisch-mennonitische Tradition nicht davor bewahrt hat, gelegentlich einer Haltung der Selbstgerechtigkeit zu erliegen und für Fehler, die tief in die eigene Tradition eingewoben waren, blind zu sein. Beide Seiten nehmen sich in dem Abschlussbericht vor, in einem Geist der Demut nach vorne zu schauen und ihre Versöhnung durch gemeinsame Schritte weiter auszubauen.

Angesichts dieser erfreulichen Entwicklung der letzten 30 Jahre und der daraus entstehenden, beeindruckenden Versöhnungsschritte könnte man meinen, dass sich meine Frage über den Beitrag der Kirchengeschichte für eine protestantisch-mennonitische Begegnung, die ich eingangs gestellt hatte, erledigt habe und zwar im positiven Sinne: Es ist offensichtlich gelungen, die protestantische und die mennonitische Sicht der Ereignisse im frühen 16. Jahrhundert miteinander zu versöhnen, aus den zwei konkurrierenden Narrativen, die ich zu Beginn meines Vortrags erwähnte, eine gemeinsame zu machen. Die Kirchengeschichte hätte somit ihre Arbeit getan, und wir könnten zur Tagesordnung übergehen.

Meiner Meinung nach erschöpft sich aber die Relevanz der Kirchengeschichte für unsere heutige Begegnung nicht in meinen bisherigen Ausführungen. Ich möchte gerne von einer anderen „Heilung der Erinnerungen“ berichten, nicht eine, die durch offizielle Zusammenkünfte von protestantischen und mennoniti-

schen Kirchenvertretern zustande gekommen ist, sondern eine, die ich durch die wissenschaftliche Beschäftigung mit den Quellen dieser Zeit persönlich erfahren habe.

Als ich mich im Rahmen meiner Dissertation zum ersten Mal mit Quellen der frühen Reformation zu befassen anfang, brachte ich die Vorurteile mit, die ich als Mennonit über dieses Zeitalter unbewusst hegte: Nämlich, dass die Täufer und Dissidenten den theologischen und kirchenpolitischen Weg Luthers und Zwinglis als nicht konsequent genug und nicht radikal genug durchschauten und eine eigene, selbstständige Reformation von unten anstrebten, eben eine radikale Reformation, vielleicht sogar einen dritten, selbstständigen, authentischeren Weg neben Katholizismus und Protestantismus.

Mein Dissertationsprojekt stellte mich vor die Aufgabe, mich mit denjenigen Priestern zu befassen, die als Zeichen ihres Übergangs zur Reformation demonstrativ geheiratet haben und diesen damals illegalen Schritt schriftlich verteidigt haben, oft durch Flugschriften. Die öffentliche Heirat eines Priesters war nämlich in den Jahren 1521 bis 1525, als die meisten dieser Flugschriften veröffentlicht wurden, eine waghalsige, beinahe leichtsinnige Handlung, denn sie gab die betreffenden Priester sofort als Anhänger der Reformation zu erkennen und lieferten den bischöflichen Behörden eine leichte Handhabe, um sie zu belangen – eben wegen der ganz offensichtlichen Verletzung ihres Zölibatsgelübdes.

Ich hatte bisher immer geglaubt, dass etwas, was die Täufer vom Rest der reformatorischen Bewegung unterschieden hatte, ihr strenger, bisweilen gesetzlich wirkender Biblizismus war. Als ich aber diese Flugschriften las, die verehelichte Priester zur Verteidigung ihrer Heirat verfasst hatten, stellte ich fest, dass es ausnahmslos streng biblizistische Dokumente waren – Dokumente, die aus der Bibel konkrete ethische Handlungsanweisungen ableiteten. In ihnen taucht immer wieder das Argument auf, ein Priester habe geheiratet, damit der „dem Evangelio nur nichts zuwider handele“ oder damit „er selbs dem verkündigten Evangelio nach sein Leben auch anschicke“. Einer der heiratenden Priestern sagt vom Evangelium: „So man findet darinn ußtruckt den willen gottes und seinen rechten dienst, wie ein Christen mensch leben soll und was Gott von ihm haben will, [dementsprechend] sind wir auch unser leben darnach zuschicken schuldig“. Aber nicht nur diese Flugschriften von verehelichten Priestern, sondern auch die von anderen frühen Anhängern der Reformation, die ich im Laufe meiner Arbeit kennenlernte, zeugen von einem kompromisslosen Biblizismus. So schreibt etwa die bayerische Edelfrau und Publizistin Argula von Grumbach in einer Flugschrift, die sie an den Rat der Stadt Ingolstadt richtet: „Allein das wort Gottes soll und muß alle ding regieren.“ Und der Laie Hartmut von Cromberg erklärt: „Wir finden clerlich ym heiligen Evangelio, was die werck und gebot gottis seint, die uns Christus gebietet und verbietet.“

Als Mennonit, der sich der täuferischen Tradition verpflichtet fühlt, hatte ich in Bezug auf die lutherische Rechtfertigungslehre bisher ein gewisses Unbehagen verspürt – ich sah zwar ein, dass es sich bei ihr um einen zentralen Lehrinhalt des christlichen Glaubens handelt, aber zugleich hegte ich die Befürchtung, dass sie auf Kosten der Ethik, der Nachfolge, überbetont werden könnte. Bei der Lektüre meiner Flugschriften fiel mir jedoch auf, dass deren Autoren meine Befürchtung nicht teilen und diese Lehre unumwunden hervorheben: Die schon genannte Argula von Grumbach unterstreicht in ihrer Flugschrift klipp und klar: „wir glauben, das wir durch die gnad gottes selig werden.“ Auch der Nürnberger Stadtschreiber Lazarus Spengler schreibt in seiner Flugschrift unmissverständlich, „das wir nit auß unsern krefftten und wercken, sondern vermittelst des glaubens fromm und rechtfertig werden“. So findet man in diesen Flugschriften von Laien beides nebeneinander: einerseits die Überzeugung, dass man nicht aus eigener Kraft, sondern durch Gottes Gnade und aus Glauben gerecht wird, andererseits die Erwartung, dass die ethischen Forderungen der Bibel im christlichen Alltag zu erfüllen sind.

Wie ist diese biblizistische Gehorsamsforderung zu erklären? War nicht die Reformation gerade die Abkehr von einer Leistungsreligion?

Es wird oft übersehen, dass in Luthers frühreformatorischen Schriften parallel mit der Wiederentdeckung der Rechtfertigungslehre ein weiterer Vorgang stattfindet, nämlich eine ungeheure Radikalisierung der christlichen Ethik und ihre vorbehaltlose Erweiterung auf alle Christen.

Die mittelalterliche Kirche hatte bisher zwischen den sogenannten evangelischen Räten oder *consilia evangelica* und den Geboten oder *mandata* unterschieden. Letztere, z.B. die Zehn Gebote, waren unbedingt von allen Christen zu halten. Aber die evangelischen Räte, darunter zum Beispiel die Gebote der Bergpredigt, mussten nicht von allen Christen gehalten werden, sondern nur von denen, die den besonderen Weg christlicher Vollkommenheit gehen wollten, wie etwa Mönche. In einer Schrift Ende 1521 erklärt Luther aber, dass die Forderungen Jesu in der Bergpredigt, wie etwa sich nicht zu rächen, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, die andere Backe hinzuhalten und überhaupt nicht dem Übel zu widerstehen, gerade nicht Räte seien, die nur für einige wenige Vollkommene gedacht seien, sondern nötige Gebote Christi, die unbedingt alle Christen angehen.

Parallel hierzu hob Luther den Unterschied zwischen Laien und Priestern auf: „Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, ... Wir werden allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht“, erklärte er in der Schrift an den Adel 1520.

Diese Botschaft wurde von Luthers Hörern und Lesern durchaus verstanden und aufgenommen. Die Abkehr von einer Leistungsreligion, die die Rechtfertigungslehre tatsächlich mit sich brachte, bedeutete, dass die frommen Werke, die früher von der mittelalterlichen Kirche gefordert wurden, den von Gott gebotenen Werken gegenübergestellt werden. Zum Beispiel fordert der Eisenacher Prediger Jakob Strauß seine Hörer auf, kein Geld mehr für die Verehrung von Heiligenreliquien, wie etwa Heiligengebeinen, zu verwenden, sondern das Geld den Armen, „den lebendigen Gebeinen“, wie er sie nennt, zu geben. Alles Geld, was früher in die Frömmigkeitspraxis einfluss, sollte lieber für die Nächstenliebe verwendet werden. In weiteren Flugschriften malt Strauß ein noch deutlicheres Bild von den ethischen Forderungen des Evangeliums und bringt diese in Verbindung mit dem Gottvertrauen, das in der Rechtfertigungslehre impliziert ist. Das unbedingte Vertrauen, das Christen zu Gott haben dürfen, befreie sie von jeglicher Furcht vor materieller Not und verpflichte sie gegenüber ihren Nächsten bis zur Selbsthingabe. Durch Christi Heilswerk, so Strauß, sind alle Christen Gottes Kinder und können zu einer Gemeinschaft der bedingungslosen gegenseitigen Hingabe werden, die nach den Regeln der Bergpredigt lebt und gewaltsame Verfolgung geduldig erleidet. Die enge Beziehung zwischen Rechtfertigung und Ethik brachte der Straßburger Reformator Martin Bucer auf den Punkt: „Gott als [unseren] Vater erkennen und anrufen“ bedeutet, „dass wir alle Menschen als unsere Brüder auch erkennen und ihnen dienen“.

Mir scheint es, dass wir es bei den Aussagen Luthers, die das Wesen der reformatorischen Lehre ausmachen, ebenso wie bei der Rezeption dieser Aussagen unter den Laien und frühesten Predigern unter den Anhängern der Reformation durchaus mit einer radikalen Reformation zu tun haben. Radikal in dem Sinne, dass Luthers Lehren einen radikalen theologischen Bruch mit der traditionellen mittelalterlichen kirchlichen Lehre bedeuteten. Aber auch radikal in dem Sinne, dass die Ethik der Bibel nun enorme Relevanz für alle Christen gewinnt. Ich finde, wir können das Täufertum nur dann richtig verstehen, wenn wir es als mit dieser frühen Reformation untrennbar verschränkt auffassen. Mit anderen Worten: Die „Radikale Reformation“ ist keine täuferische Erfindung. Das Täufertum war nicht die Radikalisierung einer lauen, halbherzigen lutherischen Reformation, sondern ein authentischer Bestandteil, ein typisches Kind dieser frühen Reformation.

Obwohl die Bewegungen, aus denen protestantische und mennonitische Christen hervorgegangen sind, sich später grundlegend voneinander entfremdet und überworfen haben und eindeutig verschiedene Wege gegangen sind, haben meines Erachtens protestantische und mennonitische Christen in der frühen Reformation ein wertvolles, bisher nicht ausreichend wahrgenommenes, gemeinsames Erbe, von dem wir noch heute profitieren können.

Ebenso wie die Kirchengeschichte uns auf unerwartete Gemeinsamkeiten an unseren Ursprüngen aufmerksam machen kann, können wir auch anhand von ihr von seltenen Fällen erfahren, in denen unsere Traditionen sich gegenseitig befruchtet haben oder eine der beiden Traditionen von der anderen gelernt hat. Ich möchte mit einigen Beispielen schließen, in denen täuferisch-mennonitische Christen entscheidende Impulse von protestantischen Christen bekommen haben.

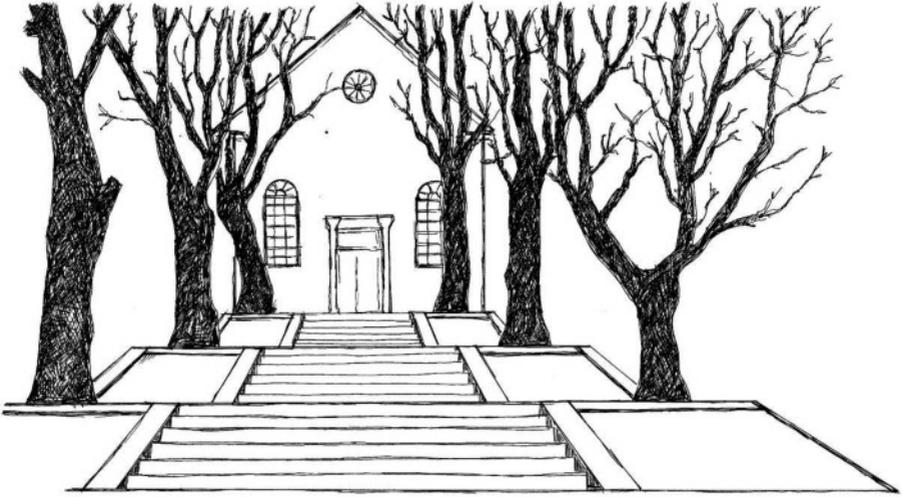
Eines der eindrucklichsten Beispiele des kompromisslosen Biblizismus' der Täufer war die Bereitschaft der Gemeinschaft der Hutterer, die in der Apostelgeschichte beschriebene Gütergemeinschaft der ersten Christen noch einmal in der eigenen Gegenwart in die Tat umzusetzen. Noch heute kann man auf den großen landwirtschaftlichen Kolonien der Hutterer in den USA und Kanada diese praktizierte Gütergemeinschaft bewundern. Dass diese im 16. Jahrhundert eingeführte Praxis bis heute überlebt hat, haben die Hutterer einer kleinen versprengten Gruppe von Lutheranern zu verdanken, die, aus Kärnten vertrieben, 1755 zu ihnen nach Siebenbürgen stieß, eingetroffen zu einem Zeitpunkt, als die Hutterer die Gütergemeinschaft schon seit Jahrzehnten aufgegeben hatten. Die eingewanderten Lutheraner waren derart vom Hutterischen Ideal der Gütergemeinschaft fasziniert, von dem sie in den Büchern und Chroniken ihrer Gastgeber erfuhrten, dass sie beschlossen, ihre Gastgeber zu überreden, dieses Ideal 1762 erneut in die Wirklichkeit umzusetzen. So sorgte eine Gruppe exilierter Lutheraner dafür, dass sich ein authentisches Stück täuferischen Zeugnisses des 16. Jahrhunderts bis in die Gegenwart erhalten hat.

Ein zweites Beispiel: Es mutet bemerkenswert an, dass die zwei nordamerikanischen mennonitischen Theologen, die das, was wir heute unter täuferisch-mennonitischer Theologie verstehen, am profiliertesten und wirkungsreichsten herausgearbeitet und präzisiert haben, Harold S. Bender in den 1940er und 1950er Jahren und John Howard Yoder in den 1960er bis 1990er Jahren, ihre formelle theologische Ausbildung ausgerechnet bei protestantischen landeskirchlichen Theologen hier in Europa abgeschlossen haben, in dem einen Fall Walther Köhler in Heidelberg, in dem anderen Fall Karl Barth in Basel. Gewiss war das von Bender für seine Generation wiederentdeckte täuferische Leitbild und die von John Howard Yoder entwickelte Friedenstheologie nicht einfach von ihren jeweiligen Doktorvätern rezipiert, sondern in Auseinandersetzung, teilweise sogar in Opposition zu ihnen entstanden. Das ändert nichts an der paradoxen Tatsache, dass protestantische Theologen bei der Herausarbeitung von Schlüsselkonzepten moderner mennonitischer Theologie Hebammdienste geleistet haben.

Ein letztes Beispiel: Es ist kein Geheimnis, dass der soeben genannte Harold Bender vom Leben und Werk Dietrich Bonhoeffers tief beeindruckt war. Vor allem dessen Werk *Nachfolge*, das 1948 in englischer Übersetzung unter dem Titel „*The Cost of Discipleship*“ erschien, wurde von Bender enorm geschätzt und war Gegenstand unzähliger Lehrveranstaltungen und Seminare, die er in den 1950er Jahren hielt. Zur selben Zeit als Bender eine ganze Generation von nordamerikanischen mennonitischen Laien, Pastoren und Theologen für sein „*Anabaptist Vision*“, sein täuferisches Leitbild, gewann, machte er sie bewusst zu eifrigen Lesern der Werke Bonhoeffers. Vieles, was nordamerikanische Mennoniten unter täuferischer Nachfolge verstanden, ging in das über, was sie in den Werken Bonhoeffers über *Nachfolge* lasen. Eine ganze Generation von nordamerikanischen Mennoniten fand über den lutherischen Theologen Dietrich Bonhoeffer den

Weg zu ihren täuferischen Wurzeln zurück. Manchmal sind wir auf den anderen angewiesen, gerade um uns selber treu zu bleiben.

Ich fasse zusammen: Die Geschichte hat uns zu zwei unterschiedlichen Kirchen mit unterschiedlichen Strukturen und unterschiedlichen theologischen Schwerpunkten gemacht. Wir sind aber durch unsere gemeinsame Geschichte nicht nur getrennt, sondern auch auf paradoxe Weise geeint, und zwar durch ein gemeinsames frühreformatorisches Erbe, ein Erbe, das ich durchaus als radikal verstehe. Aber auch ein Blick in unsere spätere Kirchengeschichte lässt uns immer wieder unerwarteter Verflechtungen und kurioser Überschneidungen unserer jeweiligen Wege gewahr werden. Jene Momente in den vergangenen fünf Jahrhunderten, in denen unsere jeweiligen Traditionen voneinander gelernt haben und sich gegenseitig befruchtet haben, ermutigen mich und stimmen mich hoffnungsvoll. Ich bin gespannt, was die Zukunft uns bringen wird.



Gottesdienst mit Feier des Abendmahls

*Einen andern Grund kann niemand legen
als den, der gelegt ist,
welcher ist Jesus Christus.*

(1. Kor 3, 11)

Präludium

Eingangslied: „Ich lobe meinen Gott“

(MGB 15, 1-3)

dt. Ich lo-be mei-nen Gott von gan-zem Her-zen.
Er - zäh-len will ich von all sei-nen Wun-der-n und sin-
gen sei-nem Na-men. Ich lo-be mei-nen Gott von gan-
zem Her-zen. Ich freu-e mich und bin fröh-lich,
Herr, in dir. Hal - le - lu - ja! Ich freu-e mich und
bin fröh - lich, Herr, in dir. Hal - le - lu - ja

2. Ich singe meinem Gott von ganzem Herzen, / und ich will erzählen von all seiner Liebe / und singen seinem Namen. / Ich singe meinem Gott von ganzem Herzen, / ich freue mich und bin fröhlich, Herr, in dir. / Halleluja!

3. Ich danke meinem Gott von ganzem Herzen, / und ich will erzählen, dass er alle Menschen / in seinen Händen trägt. / Ich danke meinem Gott von ganzem Herzen, / ich freue mich und bin fröhlich, Herr, in dir. / Halleluja!

Begrüßung und Votum

Pastor Rainer Burkart

Wir feiern diesen Gottesdienst im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Unsere Hilfe suchen wir bei Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, der Bund und Treue hält ewig und der niemals loslässt die Werke seiner Hände.

Ich heiße alle herzlich willkommen, die diesen Tag mit uns begehen und diesen Gottesdienst mit uns feiern und danke allen, die diesen Tag möglich gemacht

haben. Ein besonderer Gruß gilt allen Vertreterinnen und Vertreter der Evangelischen Kirche der Pfalz, an ihrer Spitze Herrn Kirchenpräsident Christian Schad, der uns die Predigt halten wird.

Als wir vor über 20 Jahren in Deutschland das Gespräch mit den lutherischen Kirchen geführt haben, fragten wir uns, was das denn für unser Verhältnis zu den nicht-lutherischen Kirchen bedeuten könnte. In den damaligen abschließenden Abendmahlsgottesdiensten in Hamburg und Regensburg sprachen Vertreter der damaligen Arnoldshainer Konferenz jeweils ein Grußwort und signalisierten, dass die Gesprächsergebnisse für ihre Kirchen gleichermaßen gelten. Als wir 2010 nach den Gesprächen zwischen dem Lutherischen Weltbund und der Mennonitischen Weltkonferenz in Stuttgart das Schuldbekennnis der Lutheraner entgegennahmen und unsere Versöhnung feierten, waren Vertreter des Reformierten Weltbundes als ökumenische Gäste zugegen.

Auf diesem Hintergrund ist es Herrn Kirchenpräsident Christian Schad zu danken, dass er die Initiative zu diesem Tag ergriffen hat. Als ich in der Sitzung des Exekutivkomitees der Mennonitischen Weltkonferenz von dem geplanten Ereignis berichtete, wurde dies erfreut zur Kenntnis genommen. So darf ich heute im Namen des Exekutivkomitees der Mennonitischen Weltkonferenz herzliche Grüße und Segenswünsche zu diesem Tag aussprechen:

„Die mennonitische Weltkonferenz weiß sich mit allen Kirchen der Reformation besonders verbunden und nimmt erfreut zur Kenntnis, dass der Versöhnungsprozess zwischen den lutherischen Kirchen und den Mennoniten auch auf reformierte und unierte Kirchen ausstrahlt. Die schlimmen Erfahrungen, die unsere täuferischen Väter und Mütter im Glauben im 16. Jahrhundert machen mussten sind eine schwere Last unserer gemeinsamen Geschichte und es ist gut, dass wir sie in neuerer Zeit nicht nur offen ansprechen konnten sondern, dass Schuld bekannt und Vergebung erbeten und gewährt werden konnte.

Die guten Beziehungen, die zwischen den Mennoniten und der protestantischen Landeskirche in der Pfalz über einen langen Zeitraum hin gewachsen sind, sind für uns ein gutes Beispiel auch für andere Teile der Welt und wir werden davon erzählen. Die nach wie vor vorhandenen Unterschiede zwischen unseren Kirchen wollen wir nicht verschweigen und weiter darüber im Gespräch bleiben. Aber wir dürfen nicht zulassen, dass sie die Gemeinsamkeit im Kern verdunkeln. Gemeinsam leben wir aus der Versöhnung Gottes in Jesus Christus und wissen um die bleibende Herausforderung der reformatorischen Überzeugung, dass Kirche immer wieder neu sich am Evangelium orientierend reformieren muss, wenn sie dem Auftrag ihres Herrn entsprechen will.“

In diesem Sinne wünsche ich uns einen gesegneten Gottesdienst.



Psalm 100

(EG 756)

Dekan Stefan Dominke

Jauchzet dem Herrn, alle Welt!
Dienet dem Herrn mit Freuden,
kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!
Erkennt, dass der Herr Gott ist!
Er hat uns gemacht und nicht wir selbst
zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide.
Gehet zu seinen Toren ein mit Danken,
zu seinen Vorhöfen mit Loben;
danket ihm, lobet seinen Namen!
Denn der Herr ist freundlich,
und seine Gnade währet ewig
und seine Wahrheit für und für.

Liturg: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem HI. Geist –

Gemeinde: – wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Eingangsgebet

Regina Mayer-Oelrich

Gnädiger und barmherziger Gott,
dir singen wir unsere große Freude.
In Jesus Christus hast du uns deine Liebe offenbart.
Ja, ins Herz hast du dir sehen lassen.
Du rufst uns mit Namen.
Du machst uns zu deinem Volk.
Du bist gütig und freundlich
und weckst in uns die Sehnsucht,
den Weg zu dir zu gehen.
Du schenkst uns Hoffnung
und behütetest uns treu in deiner Liebe.
Stärke uns nun mit deinem Wort
und erfülle uns mit deinem Geist.
Erneuere unser Herz und unseren Sinn,
verwandle unsere Gemeinschaften
und heile deine Welt
durch Jesus Christus.
Amen.

Kanon: Wechselnde Pfade

(MGB 383)

The image shows a musical score for a canon in 4/4 time, key of D major. It consists of two staves of music. The first staff has two measures: the first measure is marked '1.' and the second '2.'. The second staff has two measures: the first is marked '3.' and the second '4.'. Chord symbols are placed above the notes: Em, D, Em, Em, D, Em in the first staff; and Em, D, Em, Em, D, Em in the second staff. The lyrics are: 'Wech-seln-de Pfa - de, Schat - ten und Licht: Al - les ist Gna - de, fürch - te dich nicht.'

Lesung: Evangelium Markus 9, 38-41

Ruth Raab-Zerger

Wir hören aus dem Markusevangelium im 9. Kapitel die Verse 38 bis 41:

Johannes sprach zu Jesus: Meister, wir sahen einen, der trieb böse Geister in deinem Namen aus, und wir verboten's ihm, weil er uns nicht nachfolgt. Jesus aber sprach: Ihr sollt's ihm nicht verbieten. Denn niemand, der ein Wunder tut in meinem Namen, kann so bald übel von mir reden. Denn wer nicht gegen uns ist, der ist für uns.

Denn wer euch einen Becher Wasser zu trinken gibt deshalb, weil ihr Christus angehört, wahrlich, ich sage euch: Es wird ihm nicht unvergolten bleiben.

Gesungener Spruch: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte“

(MGB 340)

A D A/C# Hm

Dein Wort ist mei-nes Fu-ßes Leuch-te,
Ta pa-role est lu-miè-re sur ma rou - te,

G A D F#7/C# Hm

ein Licht auf mei-nem Weg. Dein Wort ist
une lam-pe pour mes pas. Ta pa-role est lu-

F# G Hm Em A⁴ A D

mei-nes Fu-ßes Leuch-te, ein Licht auf mei-nem Weg.
miè-re sur ma rou - te, une lam-pe pour mes pas.

T: Ps 119, 105; deutsch: Horst Krüger 1997; franz.: Liliane Gerber
 MS: Jörgen Martinson



Bekenntnis (nach Dietrich Bonhoeffer)

(vgl. MGB 772 / EG Anhang S. 183)

Patrick Schmidt

Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten,
Gutes entstehen lassen kann und will.
Dafür braucht er Menschen,
die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage
so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen.
Aber er gibt sie nicht im Voraus,
damit wir uns nicht auf uns selbst,
sondern allein auf ihn verlassen.

Ich glaube, dass auch unsere Fehler und Irrtümer
nicht vergeblich sind,
und dass es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden,
als mit unseren vermeintlichen Guttaten.

Ich glaube, dass Gott kein zeitloses Schicksal ist,
sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten
wartet und antwortet.

Amen.

Lied vor der Predigt: „Brunn alles Heils, dich ehren wir“

(MGB 64 / EG 140, 1+5)



The image shows a musical score for a hymn. It consists of four staves of music, each with a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The lyrics are written below the notes. The first staff has a fermata over the first note. The lyrics are: 1. Brunn al - les Heils, dich eh - ren wir; 5. Gott Va - ter, Sohn und Heil - ger Geist, und öff - nen un - sern Mund vor dir; o Se - gens - brunn, der e - wig fließt; aus dei - ner Gott - heit Hei - lig - tum durch - fließ Herz, Sinn und Wan - del wohl, dein ho - her Se - gen auf uns komm. mach uns deins Lobs und Se - gens voll!

1. Brunn al - les Heils, dich eh - ren wir
5. Gott Va - ter, Sohn und Heil - ger Geist,
und öff - nen un - sern Mund vor dir;
o Se - gens - brunn, der e - wig fließt:
aus dei - ner Gott - heit Hei - lig - tum
durch - fließ Herz, Sinn und Wan - del wohl,
dein ho - her Se - gen auf uns komm.
mach uns deins Lobs und Se - gens voll!

Predigt über 1. Korinther 3, 11

Kirchenpräsident Christian Schad

„Wenn Eifersucht und Zank unter euch sind, seid ihr da nicht fleischlich und lebt nach Menschenweise? Denn wenn der eine sagt: Ich gehöre zu Paulus, der andere aber: Ich zu Apollos –, ist das nicht nach Menschenweise geredet?“

Wer ist nun Apollos? Wer ist Paulus? Diener sind sie, durch die ihr gläubig geworden seid, und das, wie es der Herr einem jeden gegeben hat: Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. So ist nun weder der pflanzt noch der begießt etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Der aber pflanzt und der begießt, sind einer wie der andere. Jeder aber wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit.

Denn wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau. Ich nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein anderer baut darauf. Ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baut.

Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.

Wenn aber jemand auf den Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh, so wird das Werk eines jeden offenbar werden. Der Tag des Gerichts wird's klarmachen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren. Und von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen.

Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen.

Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch.“

Liebe Gemeinde!

Es herrscht Streit in Korinth. Die von Paulus selbst gegründete Gemeinde hat sich in rivalisierende Gruppen, in Fraktionen aufgespalten. Sie bedrohen die Einheit und Gemeinschaft des Leibes Christi. „Ich gehöre zu Paulus, ich zu Apollos, ich zu Kephas, ich zu Christus“ (1. Kor 1, 12), so lauten die Parolen. Die einen erheben sich über die anderen – und reklamieren jeweils für sich, den Stand der Vollkommenheit bereits erreicht zu haben, im Besitz des Geistes und der Kraft zu sein.

Paulus sagt: „Das ist fleischlich!“ Sich ihm – oder Apollos – zuzuordnen, das ist „nach Menschenweise geredet“. Paulus hält nichts davon!

Auch 1500 Jahre später geschieht Ähnliches. Da gibt es – in Opposition zu den sogenannten „Altgläubigen“, den Katholiken – Lutheraner, Calvinisten, Zwinglianer, später die Philippisten, die sich an Philipp Melancthon orientieren. Eine weitere Fraktion sammelt sich um Menno Simons, den Theologen aus den Niederlanden, der zuerst katholischer Pfarrer war, dann begeistert die Schriften Martin Luthers liest und bald schon als „evangelischer Prediger“ angesehen wird. Beim eigenen Bibelstudium kommt er dann aber zu einem anderen Ergebnis im Blick auf die Kindertaufe.

Als sein Bruder – zusammen mit einer Täufergruppe – ermordet wird, gerät er in eine persönliche Krise. Bald darauf gibt er sein Priestertum auf, heiratet – und schließt sich der Täuferbewegung an. Er wird zu einem ihrer führenden Vertreter, zum Namensgeber der später sogenannten „Mennoniten“.

Auch wir, liebe Schwester und Brüder, kennen Zerklüftungen innerhalb einzelner Gemeinden – und der Kirche insgesamt. Wie oft haben sie schon zu Spaltungen geführt!

Spaltungen in der Gemeinde in Korinth, Spaltungen im 11. Jahrhundert zwischen Ost- und Westkirche, und dann, im 16. Jahrhundert, die Trennung zwischen römischen Katholiken und den Kirchen der Reformation, später auch Spaltungen unter den Evangelischen selbst.

Aber auch in einem so überschaubaren Organismus wie der eigenen Landeskirche, gab und gibt es das: dass man den anstrengenden – und manchmal auch mühsamen – Weg, Unterschiede zwischen Glaubensgeschwistern auszuhalten und konstruktiv aufeinander zu beziehen, verlässt – und stattdessen die eigene Sicht, die eigene Glaubenspraxis, durch Herabsetzung der anderen meint, profilieren zu müssen. Und auch der Blick in die Geschichte der täuferisch gesinnten Gemeinschaften zeigt nicht selten Zersplitterung – und Abgrenzung von anderen durch die Zuordnung zu einzelnen Leitfiguren.

Dagegen entwirft der Apostel Paulus gleich zwei Gegenmodelle – und verwendet dafür zwei Sprachbilder: das Bild vom Ackerfeld und das Bild vom Hausbau.



Zurückhaltend, versöhnlich spricht er über die Arbeit auf Gottes Ackerfeld: Ob Paulus oder Apollos, keinem gebührt hier ein besonderer Vorzug. Der eine pflanzt, der andere gießt. Beide stellen sich damit gleichermaßen in den Dienst Gottes. Gott allein aber ist es, der das Gedeihen dazu gibt. Verschiedene Menschen mit verschiedenen Herangehensweisen und verschiedenen Begabungen, die sich gegenseitig ergänzen: wir alle – viele Glieder am einen Leib Jesu Christi.

Wenn Paulus dann die Gemeinde mit einem Bauwerk vergleicht, kann er freilich nicht ganz bescheiden bleiben: Er war der „weise Baumeister“, der den Grund gelegt hat, auf dem andere aufbauen. Aber einen anderen Grund, ein anderes Fundament, wird ohnehin niemand legen können; nur Christus trägt die Gemeinde.

„Einen anderen Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Das, liebe Gemeinde, war auch der Wahlspruch des Menno Simons. Als solcher steht er über der Eingangstür dieser Kirche. Und genau das, so meine ich, bewahrt uns davor, sich nur auf eine einzelne Leitfigur zu berufen – und sich so von anderen abzugrenzen.

In diesem Gottesdienst, liebe Schwestern und Brüder, will ich darum die dunkle Seite unserer Geschichte nicht verschweigen. Es waren die Protestanten, die 1529 in Speyer nicht nur für die Gewissens- und Glaubensfreiheit eintraten, sondern – zusammen mit den „Altgläubigen“ – das Täufermandat erneuerten, gegen alle sogenannten „Wiedertäufer“ die Todesstrafe zu vollziehen.

Und so bitte ich – im Bewusstsein unserer historischen Verantwortung – um Vergebung für das Leid, das meine Vorfahren den Täufern einst zugefügt haben. Heute erkennen wir: Vertreibung, Verfolgung, Gewalt, das ist der falsche Weg! Es widerspricht dem Fundament unseres Glaubens, Einsichten, Überzeugungen, Glaubensweisen mit Zwang durchzusetzen. Toleranz ist gefragt – nicht nur in unserer Gesellschaft, sondern auch im Verhältnis der Religionen und Konfessionen zueinander.

„Richtet nicht vor der Zeit!“ (1. Kor 4, 5), ruft Paulus den Korinthern zu. Alles, was wir übereinander sagen, ist im strengen Sinne des Wortes „Vor-Urteil“; steht unter dem Vorbehalt des kommenden, des letzten Spruchs Jesu. Deshalb darf das Gespräch zwischen uns – um Gottes willen – nicht abreißen. Konflikte sind in fruchtbare Kontraste umzugestalten. Die Verschiedenheit der Standpunkte ist dabei nicht das Problem. Wohl aber dies, dass wir die eigene Position absolut setzen – und damit andere abqualifizieren.

Niemand kann und niemand darf für sich allein in Anspruch nehmen, Weg, Wahrheit und Leben zu sein. Diese Rolle ist bereits besetzt – und deshalb nicht mehr zu vergeben! Sie gebührt allein Jesus Christus. Er ist das Fundament und darum steht kein Einzelner, keine Gruppe, keine Kirche exklusiv für die Mitte des Glaubens – und niemand bloß am Rand.

„Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Für mich heißt das: Ökumenische Fortschritte wird es nur geben, wenn wir gemeinsam zu unseren apostolischen Ursprüngen – und das heißt: in die biblischen Texte – zurückkehren, um von dort aus wieder mit jenem Anfang anzufangen, der vom Apostel Paulus als Grund der Kirche bezeugt wird, Jesus Christus. Deshalb halten wir an dem ökumenischen Grundsatz fest, wonach wir uns als Kirchen – gerade auch in unseren Unterschieden – mit Respekt und in gegenseitiger Achtung wahrnehmen, um so das gemeinsame christliche Zeugnis zu stärken. Wir wollen gemeinsam tun was möglich ist, und auf dem Fundament, das in Christus gelegt ist, beharrlich weiter suchen nach der sichtbaren Einheit als vielfältige Gemeinschaft in einem Glauben – und am Tisch des Herrn.

Heute Nachmittag haben wir hier, auf dem Weierhof, auch die gelungenen Projekte und Initiativen angesprochen und präsentiert, die es zwischen der Evangelischen Kirche der Pfalz und der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennoniten gibt. Und ich mache uns Mut, in Zeugnis und Dienst in Zukunft noch enger zusammenzuarbeiten. Die vielfältigen ökumenischen Erfahrungen, die zwischen unseren Kirchen schon lange gelebte Wirklichkeit sind, zeigen: Wir stehen auf dem gemeinsamen Fundament, wir sind Glieder am einen Leib Jesu Christi.

Dazu gehört auch: die Tischgemeinschaft, zu der der lebendige Christus alle Getauften einlädt. Ich freue mich, dass seit knapp zwei Jahrzehnten der Tischgemeinschaft zwischen Mennoniten und Protestanten nichts mehr im Wege steht. Das lässt hoffen! Feiern wir jetzt das Abendmahl als Sakrament der Wegzehrung, das uns verbindet mit Jesus Christus – und uns so auch untereinander immer tiefer zusammenführt; denn: „Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ Amen.

Lied nach der Predigt: „Vertraut den neuen Wegen“

(EG 395 / MGB 450)



1. Ver - traut den neu - en We - gen, auf
weil Le - ben heißt: sich re - gen, weil



die der Herr uns weist, Seit leuch - tend Got - tes
Le - ben wan - dern heißt.



Bo - gen am ho - hen Him - mel stand, sind



Men - schen aus - ge - zo - gen in das ge -



lob - te Land.

T: Klaus Peter Hertzsch 1989 / M: Lob Gott getrost mit Singen (EG 243)

2. Vertraut den neuen Wegen / und wandert in die Zeit! / Gott will, dass ihr ein Segen / für seine Erde seid. / Der uns in frühen Zeiten / das Leben eingehaucht, / der wird uns dahin leiten, / wo er uns will und braucht.

3. Vertraut den neuen Wegen, / auf die uns Gott gesandt! / Er selbst kommt uns entgegen. / Die Zukunft ist sein Land. / Wer aufbricht, der kann hoffen / in Zeit und Ewigkeit. / Die Tore stehen offen. / Das Land ist hell und weit.

Fürbittengebet

Patrick Schmidt, Regina Mayer-Oelrich, Dekan Dominke, Ruth Raab-Zerger

(Schmidt:)

Lasst uns beten:

Guter Gott,
wir bitten dich
für die Kirche weltweit,
quer durch alle Konfessionen und Denominationen:
Zeige dich in ihr lebendig und gegenwärtig.
Mache sie so zu einem Ort der Versöhnung,
wo aufgebaut wird, was in Trümmern lag.
Höre uns, Gott.

G: Dein Erbarmen ist groß.

(Mayer-Oelrich:)

Wir bitten dich
für die Christinnen und Christen hier bei uns:
Stärke und erneuere die Beziehungen
zwischen Landeskirche und Mennoniten.
Hilf, dass wir das Geheimnis deiner Gnade
immer tiefer verstehen.
Höre uns, Gott.

G: Dein Erbarmen ist groß.

(Dominke:)

Wir bitten dich
für unsere Kirche und die Gemeinden vor Ort:
Heile die Erinnerungen.
Und wo Konflikte herrschen,
verwandle sie durch Christus.
Wende sie zu einem Miteinander,
bei dem die einen die anderen annehmen.
Höre uns, Gott.

G: Dein Erbarmen ist groß.

(Raab-Zerger:)

Wir bitten dich
für die ganze Schöpfung:
Gerecht soll es zugehen.
In Frieden sollen leben alle deine Geschöpfe.
Und für alle diejenigen,
die Samen des Friedens säen,
bitten wir dich,
dass ihre Arbeit Früchte in Fülle trage.
Höre uns, Gott.

G: Dein Erbarmen ist groß.

(Schmidt:)

Weil du uns deinen Sohn geschickt hast,
vertrauen wir dir und hoffen auf dich.
Denn einen andern Grund kann niemand legen
als den, der gelegt ist,
welcher ist Jesus Christus.
Amen.

Abendmahlslied: „Dass du mich einstimmen lässt“

(EG 597 / MGB 27)

H E H⁴ H

Dass du mich ein - stim - men lässt in dei - nen

E A/E E/H H⁷

Ju - bel, o Herr, dei - ner En - gel und himm - li - schen

E⁴ E H E H

Hee - re, das er - hebt mei - ne See - le zu

E A E/H H⁷

dir, o mein Gott; gro - ßer Kö - nig, Lob sei dir und

E⁴ E *Fine* E A H⁷

Eh - re!

1 Herr, du kennst mei-nen Weg und du
 2 Und du reichst mir das Brot, und du
 3 Und du sen - dest den Geist und du

E⁴ E F#m⁷ G#m

eb - nest die Bahn und du führst mich den
 reichst mir den Wein und bleibst selbst, Herr,
 machst mich ganz neu und er - füllst mich mit

A⁶ F#⁷ E/H H H⁷ *Dal %*

Weg durch die Wüs - te.
 mein Be - glei - ter. 1-6 Dass du mich
 dei - nem Frie - den.

Hinführung zum Abendmahl

Pastor Burkart

Christus spricht: Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht. (Mt 11, 28-30)

Liebe Gemeinde!
Frieden halten
und Frieden stiften,
wie schwer fällt uns das oft:
Uns fehlt dazu die Kraft,
die Geduld mit anderen,
das Verständnis für sie.
Gern überlassen wir andere ihrem Streit.

Einer hat sich aller Friedlosigkeit ausgesetzt:
Jesus Christus.
Er hat Versöhnung gebracht –
zwischen Gott und uns Menschen.
Bei ihm finden wir den Frieden,
den niemand geben kann.
An seinem Tisch schafft er die neue Gemeinschaft,
die Gottes Geist, der Geist des Friedens, leitet.
Hier schenkt er uns die Kraft,
Frieden zu halten
und Frieden zu stiften.

Bevor wir das Mahl der Versöhnung
und der Liebe Gottes halten,
wollen wir vor Gott treten
und unsre Schuld bekennen.

Offene Schuld

Kirchenpräsident Schad, Pastor Burkart

Schad:

Gott der Gnade,
unsere Gedanken waren oft von dir abgewandt,
unsere Worte richteten sich oft gegeneinander,
unsere Taten waren nicht auf Besserung aus.
Anstatt aus deiner Gnade zu leben,
sind wir unsere Wege gegangen
und haben dich aus den Augen verloren.

Burkart:

Gott der Liebe,
du hast uns durch Jesus Christus mit dir versöhnt und uns mit dem Dienst der Versöhnung
beauftragt. Heute bekennen wir, dass wir diesen Dienst verraten haben. Wir waren gleichgültig
und desinteressiert gegenüber der Art und Weise, wie andere ihren Glauben leben und
ausdrücken.
Wir haben vergessen, dass sie unsere Schwestern und Brüder in Christus sind.

Schad:

Gott des Friedens,
wir bekennen, dass wir deinem Ruf, Friedensstifter zu sein, nicht treu gewesen sind.
Wir haben das radikale Zeugnis täuferisch gesinnter Männer, Frauen und Kinder mit Füßen
getreten, wo es besser gewesen wäre, Wege zu finden,
um miteinander dem Frieden zu dienen.

Burkart:

Gott der Wahrheit,
wir bekennen, dass wir deinem Wort nicht gefolgt sind.
Dabei meinten wir, das rechte Verständnis gepachtet zu haben.
Vorschnell haben wir deshalb oft geurteilt,
uns nicht genügend um das Verständnis unseres Gegenübers bemüht.
Und wir haben uns auch bei dieser oder jener Gelegenheit engherzig und abfällig über
„die Anderen“ geäußert.

Schad:

Um Christi willen bitten wir dich:
Lass uns nicht verloren gehen!
Vergib uns, wo wir schuldig geworden sind an dir und an anderen.

Burkart:

Befreie uns von unserem verzerrten Lesen deines Wortes; führe uns zur Umkehr und erneuere
unser Denken.

Schad:

Befreie uns von unserem Hochmut und unserer Herzenshärte; führe uns zur Umkehr und erneuere unsere Herzen.

Burkart:

Befreie uns von unserem Vertrauen auf Gewalt, führe uns zur Umkehr und lenke unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Schad:

Lasst uns Gott um sein Erbarmen bitten,
indem wir jetzt gemeinsam sprechen:

Gemeinde:

Der allmächtige Gott erbarme sich unser, er vergebe uns unsere Schuld und führe uns zum ewigen Leben. Amen.

Gnadenzusage

Kirchenpräsident Schad, Pastor Burkart

Schad:

Als Zusage hören wir:
Gott gibt uns nicht auf.
Er ist gnädig und barmherzig.
In Jesus Christus vergibt er uns alle unsere Schuld
und schenkt uns einen neuen Anfang.
Was gewesen ist, soll uns nicht mehr belasten,
was kommt, soll uns nicht schrecken,
Gottes Gnade ist unseres Lebens Freude und Kraft.

Burkart:

So nahe wie der Geschmack des Brotes und des Weines,
so nahe ist Jesus Christus dir,
und er sagt zu dir:
Ich bin dir gut,
obwohl du eigene Wege gingst,
obwohl du mich enttäuschtest.
Ich bin dir gut,
blicke auf mich,
ich decke dir den Tisch.
Ich decke ihn dir mit Kraft und Hilfe
in allem, was dich schreckt und ängstigt.



Gesang der Gemeinde: „Ubi caritas“

(EG 608 / MGB 124)

lat. U-bi ca-ri - tas et a - mor,

u - bi ca - ri - tas De - us i - bi est.

Abendmahlsgebet

Regina Mayer-Oelrich, Ruth Raab-Zerger

Mayer-Oelrich:

Lasst uns beten:
Schöpfer des Lebens, wir loben dich.
Du schenkst uns das Brot.
Lass dieses Brot für uns zum Brot des Lebens werden.

Raab-Zerger:

Schöpfer des Lebens, wir loben dich.
Du schenkst uns die Frucht des Weinstocks,
das Zeichen des Festes.
Lass diesen Kelch für uns zum Kelch des Heils werden.

Mayer-Oelrich:

Wie aus den Körnern das Brot geworden
und aus den Trauben der Saft gekommen ist,
so mache aus uns eine Gemeinde,
ein Zeichen des Friedens in dieser Welt.

Einsetzungsworte

Patrick Schmidt

Hört die Worte,
auf die sich die Kirche seit ihren Anfängen beruft,
wenn sie das Abendmahl feiert:

Der Herr Jesus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot,
dankte und brach's und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem
Gedächtnis.

Desgleichen nahm er auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in
meinem Blut; das tut, sooft ihr daraus trinkt, zu meinem Gedächtnis.

Denn sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er
kommt. (1. Kor 11, 23-26)

Bitte um den Heiligen Geist

Patrick Schmidt

So feiern wir, Gott, das Gedächtnis deines Sohnes:
den Frieden, den er mit seinem Leben und Sterben
uns gebracht hat;
deine Liebe, die er am Kreuz offenbart hat;
die Hoffnung, die seine Auferstehung uns erweckt.
In seinem Namen bitten wir um den Geist,
den er verheißen hat,
den Geist,
der wegnimmt, was trennt,
der versöhnt und eint.
Schenke uns diesen Geist in diesem Mahl
mit dem Brot des Lebens
und dem Kelch des Heils.

Vaterunser

Patrick Schmidt

Zeichen des Friedens

Patrick Schmidt

Gott schafft Frieden in uns.
Lasst ihn uns entdecken!
Gott schafft Frieden unter uns.
Gebt daran einander teil.
Gebt euch ein Zeichen des Friedens.



Einladung

Patrick Schmidt

Es ist alles bereit, nun schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!

Austeilung

Das Abendmahl wird in die Bankreihen ausgeteilt. Wir reichen es einander weiter mit den Worten „Nimm und trink vom Kelch des Heils“, „Nimm und iss vom Brot des Lebens“.

Dankgebet

Dekan Dominke

Lasst uns danken!
Ewiger Gott,
du hast uns als deine Gemeinde berufen
aus unterschiedlichen Traditionen,
aus unterschiedlichen Orten,
damit wir am Tisch Jesu Christi gemeinsam feiern.
Wir danken dir für deine Nähe in Jesus Christus.
Wir danken dir für die Gemeinschaft an deinem Tisch.
Wir danken dir für die Gemeinschaft des heutigen Tages.
Durch die Kraft deines Heiligen Geistes
lass uns deinem Willen treu sein und bleiben.
Gehe mit uns auf unseren weiteren Wegen,
damit wir deine Gemeinde sein mögen.
Amen.



Chor/Gemeinde: „Dona nobis pacem“ (Kanon)

(EG 435 / MGB 485)

Do - na no - bis pa - cem, pa - cem,
do - na no - bis pa - cem. Do -
na no - bis pa - cem, do - na no - bis
pa - cem. Do - na no - bis
pa - cem, do - na no - bis pa - cem.

Mitteilungen

Sendung

Kirchenpräsident Schad

Gott steht treu zu seinen Versprechen und hilft zuverlässig.

Er bewahre euch, wenn ihr nun in die Welt hinausgeht,
euch um Gerechtigkeit bemüht und die Trennungen zu überwinden sucht.

Sein Geist vereine euch in der Nachfolge und im Gebet. Er stärke euch, das Evangelium im Reden und Tun
glaubwürdig zu bezeugen.

Gehet hin und bringt den Frieden!

Segen

Pastor Burkart

Der Herr segne uns und behüte uns.

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig.

Der Herr hebe sein Angesicht über uns und gebe uns Frieden.

Postludium



Mitwirkende:

Pastor Rainer Burkart, Mennonitengemeinde Enkenbach

Kirchenpräsident Christian Schad, Evangelische Kirche der Pfalz, Speyer

Ruth Raab-Zerger, Mennonitengemeinde Weierhof

Dekan Stefan Dominke, Protestantischer Kirchenbezirk Donnersberg

Patrick Schmidt, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden (ASM)

Regina Mayer-Oelrich, Protestantischer Kirchenbezirk Winnweiler

* * * * *

Musikalische Gestaltung:

Posaunenchor Grünstadt – Leitung: Jörg Krämer, Grünstadt

Orgel – Bezirkskantor Tobias Markutzik, Kusel

PRESSEMELDUNGEN:

MARTIN SCHUCK

Intolerante Reformatoren

Täufer, Schwärmer und Spiritualisten profitierten erst spät von der Toleranz

Der Protestantismus ist in die Geschichte eingetreten als die Religion derjenigen Menschen, die unter Berufung auf die Freiheit des Gewissens in religiösen Fragen der geistigen Großmacht ihrer Zeit, dem Papsttum, widersprochen haben. Allerdings wurde die Freiheit des Gewissens in religiösen Fragen zu keinem Zeitpunkt so verstanden, dass jeder alles im Namen der Reformation lehren dürfe. Die großen Auseinandersetzungen zwischen Lutheranern und Katholiken lassen dabei oft vergessen, dass beide sich einig waren, wenn es gegen Täufer, Schwärmer und Spiritualisten ging.

Ein gewisser Jakob Kautz wollte 1527 in Worms die Reformation einführen und orientierte sich dabei an Thomas Müntzer, der mit seinen täuferisch-schwärmerischen Experimenten im thüringischen Mühlhausen und im westfälischen Münster zu einem Widersacher Martin Luthers geworden war. Dessen Vorbild folgend grenzte sich Kautz in seinen „Sieben Artikeln“, die er an der Predigerkirche anschlug, gleichermaßen von den Katholiken und von Luther ab.

Das Täufereperiment in Worms wurde durch eine konzertierte Aktion aus Mainz und Straßburg gestoppt: Zunächst schrieb der katholische Theologe Johann Cochläus aus Mainz einen Brief an den Rat der Stadt Worms, in dem er die Irrlehren der „Sieben Artikel“ anklagte. Richtig erfolgreich wurde diese Bemühung aber erst, als der Reformator Martin Bucer aus Straßburg ebenfalls eine „Warnung“ an den Rat der Stadt schickte und empfahl, statt Kautz den Pfarrer Leonhard Brunner anzustellen. Dieser führte daraufhin die lutherische Reformation ein. Die Wormser Täufer wurden allesamt hingerichtet.

Auf dem Speyerer Reichstag 1529 wurden dann die Täufer reichsrechtlich verbindlich mit der Todesstrafe bedroht. Nach dem Augsburger Reichstag 1530 ging es nun nur noch darum, ob ein Landesherr katholisch bleiben oder die lutherische Reformation einführen wollte. Täufer, Schwärmer und Spiritualisten spielten keine Rolle mehr. Wollten sie ihr Leben retten, mussten sie das Land verlassen.

Erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges entwickelte sich zunächst in Preußen, später auch in Österreich eine Toleranz-Gesetzgebung, die auch die aus der Täuferbewegung hervorgegangenen Gemeinschaften in begrenztem Maße gewähren ließ. Von dieser Politik profitierten die Anhänger des Spiritualisten Kaspar Schwenckfeld sowie die heute noch aktive Gemeinschaft der Mennoniten, die sich auf die Lehre des Täufers Menno Simons berufen.

In der Schweiz führten die Anhänger Zwinglis hauptsächlich in den Städten die Reformation ein. Berühmterüchtigt ist dort das Vorgehen des Reformators Johannes Calvin in Genf gegen den Antitrinitarier Michel Servet: Calvin sorgte mit dafür, dass dieser hingerichtet wurde; auch in der Schweiz stand auf die Leugnung der Trinität die Todesstrafe.

Das alles macht deutlich, dass der Gedanke der Toleranz den frühen reformatorischen Theologen fremd war. Aufgrund der Verfassung des Deutschen Reiches als Bund selbstständiger Fürstentümer gab es das

ganze 16. Jahrhundert hindurch keine legale Ausnahme von der Verbindung zwischen weltlicher und kirchlicher Obrigkeit.

Die Existenz unterschiedlicher Konfessionskirchen bot jedoch den Nährboden für den Gedanken der Toleranz. Zunächst bei Philosophen und Theologen, später dann auch bei den Fürsten, setzte sich die Meinung durch, dass religiöse Gewissheitsansprüche nicht mit Gewalt durchgesetzt werden können. Allerdings schafften erst die Gewährung voller Religionsfreiheit im demokratischen Verfassungsstaat und die ökumenischen Dialoge der Kirchen die notwendige Einsicht, um die schlimmsten Verwerfungen der Reformationszeit wieder zurückzunehmen. So wurde seit 1989 zwischen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland und der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden ein Dialog geführt, der 1996 mit einer „Gemeinsamen Erklärung“ zum Abschluss gebracht wurde. In diesem Dokument erklären die Lutheraner, „dass die Verwerfungen, die im Augsburgischen Bekenntnis und in anderen Bekenntnissen der Reformationszeit gegen die Täufer gerichtet werden, heute die Gemeinden der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden nicht treffen“. Im Gegenzug erklären die Mennoniten: „Viele Täufer und später die Mennoniten sahen mit Überheblichkeit auf die protestantischen Kirchen und wollten keine Gemeinschaft mit ihnen haben. Wir haben unser Verhältnis auf eine neue Grundlage gestellt.“

Informationen aus der Evangelischen Kirche der Pfalz, Nr. 135, 1/2013



EVANGELISCHER KIRCHENBOTE

Schad erinnert an Schuldgeschichte der Reformation

Landeskirche trifft sich mit Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden – Zum Widerstand gegen Intoleranz aufgerufen

Die Evangelische Kirche der Pfalz und die Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden wollen ihre Zusammenarbeit verstärken und historische Schuldfragen aufarbeiten. Das „Jahr der Toleranz“ in der Reformationsdekade biete eine gute Gelegenheit, mit den mennonitischen Gemeinden ins Gespräch zu kommen, sagte Kirchenpräsident Christian Schad. Zur Schuld- und Schamgeschichte der Reformation gehöre neben Luthers Polemik gegen die Juden nämlich auch die Verfolgung der sogenannten Täufer. Am 8. September wird es in der mennonitischen Gemeinde Weierhof in Kirchheim-Bolanden zu einem mennonitisch-protestantischen Begegnungstag kommen.

Der pfälzischen Landeskirche sei es ein Herzensanliegen, ein Zeichen der Verbundenheit zu setzen, sagte Schad. Es sei der Reichstag von Speyer 1529 gewesen, der mit Zustimmung der evangelischen Stände – die aus politischen Gründen einen gemeinsamen Feind mit den Katholiken brauchten – am 23. April das

Mandat erneuert habe, gegen alle sogenannten „Wiedertäufer“ die Todesstrafe zu vollziehen. Der Verfolgung fielen Tausende Anhänger der Täuferbewegung zum Opfer.

Es sei paradox, dass drei Tage vor der Entscheidung gegen die Täufer sechs Fürsten und 14 freie Reichsstädte für Glaubens- und Gewissensfreiheit protestiert haben, sagte Schad. Damit habe die protestantische Minderheit selbstbewusst das Recht für sich in Anspruch genommen, sich unter Berufung auf das eigene, an das Evangelium gebundene Gewissen gegen Mehrheitsentscheidungen in Glaubensdingen zu wenden. Genau dieses Recht sei den Täufem dann verwehrt worden. Dies zeige die Ambivalenz der Reformation dem Thema Toleranz gegenüber.

Martin Luther sei es gewesen, der dem Wort Toleranz eine eigene Wendung gegeben habe, sagte Schad. Im Licht der biblischen Zeugnisse sei Toleranz für den Reformator eine Eigenschaft Gottes. Gott sei geduldig mit seinen Geschöpfen und habe in Jesus von Nazareth sogar die Sünde und die Todverfallenheit der Welt getragen. Das sei der Grund dafür, dass die Menschen einander tragen und ertragen, auch und gerade in ihrer Verschiedenheit. Die Feindesliebe als Zuspitzung der Nächstenliebe habe in der Toleranz Gottes ihren tiefsten Beweggrund.

Nachdem die Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden und die Landeskirche seit 1975 vertrauensvoll in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zusammenarbeite, sei es an der Zeit, sich mit den Wunden, die geblieben sind, auseinanderzusetzen, sagte Schad. Gerade weil die Verbindung des Toleranzgedankens mit dem christlichen Glauben so eng sei, müsse der Intoleranz, wo immer sie im Christentum auftrete, aus Gründen des christlichen Glaubens selbst widerstanden werden. In dieser Absicht habe er das Gespräch mit den Vertretern der mennonitischen Gemeinden, den Nachfahren der Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts, gesucht.

Für den Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennoniten, Patrick Schmidt, ist der Begegnungstag eine Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen. Ökumenische Treffen seien wichtig, um voneinander zu lernen und miteinander zu leben. Dabei könnten auch die Differenzen angesprochen werden. Diskussionsbedarf gebe es bei der Tauffrage. Die Mennoniten praktizieren nur die Erwachsenentaufe. Die Verfolgungen des 16. Jahrhunderts spielten nur noch bei überregionalen theologischen Debatten eine Rolle, sagte Schmidt. In der Ökumene vor Ort sei der Blick deutlich in die Zukunft gerichtet. Der Arbeitsgemeinschaft gehören 1600 Mitglieder in 16 Gemeinden an.

Der Begegnungstag im Weierhof beginnt um 14 Uhr mit dem Vortrag „Radikale Reformation – unser gemeinsames Erbe?“ von Stephen Buckwalter von der Bucer-Forschungsstelle der Universität Heidelberg. Danach gibt es Gesprächskreise und einen Rundgang über den Weierhof. Der Tag endet mit einem gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst um 17.30 Uhr.

Klaus Koch

Evangelischer Kirchenbote, 29.08.2013

Getrennt durch die gemeinsame Geschichte

Begegnungstag mennonitischer und protestantischer Gemeinden – Schad: Bitte um Vergebung

Kirchheimbolanden (lk). Als einen wichtigen Beitrag zur innerprotestantischen Versöhnung haben der pfälzische Kirchenpräsident Christian Schad und der Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennonitengemeinden, Patrick Schmidt, den mennonitisch-protestantischen Begegnungstag auf dem Weierhof bei Kirchheimbolanden bezeichnet. Es gelte, die leidvolle Erinnerung an die dunklen Seiten der Reformation zu teilen und zu heilen, sagten Schmidt und Schad vor rund 200 Teilnehmern.

Das Motto des Tages, „Wechselnde Pfade, Schatten und Licht“, greife die wechselhafte Geschichte und das Verhältnis beider Kirchen zueinander auf, erklärte Schmidt. Er dankte der Landeskirche, dass sie im Themenjahr „Reformation und Toleranz“ auch an die intolerante Haltung der Reformation erinnere. Der Begegnungstag trage dazu bei, aus Fehlern zu lernen und die ökumenischen Verbindungen zu stärken. „Uns verbindet viel, und wir können viel miteinander lernen“, sagte Schmidt.

Kirchenpräsident Christian Schad wies darauf hin, dass es die Protestanten gewesen seien, die 1529 in Speyer nicht nur für die Gewissens- und Glaubensfreiheit eintraten, sondern zusammen mit den „römischen Altgläubigen“ das Mandat erneuerten, gegen alle sogenannten „Wiedertäufer“ die Todesstrafe zu vollziehen. Schad bat im gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst zum Abschluss des Tages „im Bewusstsein unserer historischen Verantwortung um Vergebung für das Leid, das meine Vorfahren den Täufern einst zugefügt haben“.

Heute wisse man, dass Vertreibung, Verfolgung, Gewalt der falsche Weg sei und dem Fundament des Glaubens widerspreche. Einsichten, Überzeugungen, Glaubensweisen könnten nicht mit Zwang durchgesetzt werden. „Toleranz ist nicht nur in unserer Gesellschaft, sondern auch im Verhältnis der Religionen und Konfessionen zueinander gefragt“, sagte Schad. Darum dürfe das Gespräch zwischen mennonitischen und landeskirchlichen Gemeinden „um Gottes willen nicht abreißen“. Konflikte sind nach Auffassung Schads in fruchtbare Kontraste umzugestalten. Dabei seien die verschiedenen Standpunkte nicht das Problem, „wohl aber dies, dass wir die eigene Position absolut setzen und damit andere abqualifizieren“.

Stephen Buckwalter von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften betonte in seinem Eröffnungsvortrag, dass trotz späterer Entfremdung Protestanten und Mennoniten in der Frühzeit der Reformation ein wertvolles gemeinsames Erbe hätten, von dem sie noch heute profitieren könnten. „Unsere Wege sind untrennbar ineinander verschränkt“, sagte Buckwalter und fügte hinzu: „Wir sind zwei Kirchen, getrennt durch eine gemeinsame Geschichte.“ Der Blick in die Vergangenheit mache auf unerwartete Gemeinsamkeiten an den Ursprüngen aufmerksam, bis hin zu „seltenen Fällen, in denen unsere Traditionen sich gegenseitig befruchtet haben“.

Pressemeldung der Evangelische Kirche der Pfalz, 09.09.2013

Ein Erbe der Reformation

Mennoniten und Protestanten ringen um Darstellung der Geschichte

Die Reformation der täuferischen Bewegung sei nicht die Radikalisierung der lutherischen Theologie, sondern die konsequente Weiterführung der frühen lutherischen Reformation, betonte der mennonitische Theologe Stephen E. Buckwalter von der Heidelberger Bucer-Forschungsstelle bei einem mennonitisch-protestantischen Begegnungstag auf dem Weierhof bei Kirchheimbolanden. Die frühe Reformation sei also ein gemeinsames Erbe, auf das sich Mennoniten und landeskirchliche Protestanten gleichermaßen berufen könnten, so Buckwalter weiter.

Der Begegnungstag, der von der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Mennoniten und der Evangelischen Kirche der Pfalz gemeinsam gestaltet wurde und an dem etwa 180 Personen teilnahmen, stand unter dem Thema „Wechselnde Pfade – Schatten und Licht“. So nahm der Blick auf die Bemühungen zur Versöhnung einen breiten Raum ein. Buckwalter zeigte sich als Mennonit beeindruckt, mit welcher Offenheit und Ehrlichkeit Lutheraner und Reformierte in den 1970er Jahren damit begonnen hätten, auf Mennoniten zuzugehen, um mit ihnen gemeinsam den Versuch zu wagen, sich der belasteten Geschichte anzunehmen. Die Gespräche der darauf folgenden vier Jahrzehnte hätten dazu geführt, dass 2010 eine gemeinsame lutherisch-mennonitische Darstellung der Ereignisse des 16. Jahrhunderts erscheinen konnte, so Buckwalter.

Im Abschlussgottesdienst bat Kirchenpräsident Christian Schad um „Vergebung für das Leid, das meine Vorfahren den Täufern einst zugefügt haben“. Heute würden wir erkennen, dass Vertreibung, Verfolgung und Gewalt der falsche Weg sei, denn es widerspräche den Fundamenten des Glaubens. Dagegen sei Toleranz gefragt, nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch im Verhältnis der Religionen und Konfessionen zueinander, so Schad.

Martin Schuck

Evangelischer Kirchenbote, 12.09.2013



Freuen sich über eine gelungene Begegnung (von links): Patrick Schmidt, Stephen Buckwalter, Christian Schad und Rainer Burkart.

Protestantische Pfalz Texte

1. Kirchensteuer auf dem Prüfstand, 1990
2. Prioritäten setzen für die Kirche nach 2000 – Ein Problemaufriss, 1994
3. Zukunftsperspektiven der Kirche und Abschlussbericht des Perspektivenausschusses, 1996
4. Prominentenkanzel – Eine Predigtreihe der Protestantischen Kirchengemeinde Homburg in Zusammenarbeit mit dem Saarländischen Rundfunk, 1998
5. Das Profil evangelischer Kindertagesstätten, 1999
6. Glaube verantworten in der Einen Welt, 1999
7. Kirchenasyl – eine Orientierungshilfe für die Kirchengemeinden in der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche), 2000
8. Menschen im Alter, 2001
9. Kirche und Homosexualität, 2003
10. Symposium – Protestantisch 2004 vom 19. bis 25. April in Speyer, 2004
11. Festwochenende „Pfälzer Kirchentag“ vom 3. bis 5. September 2004 in Speyer, 2004
12. Gottesdienst als Gestaltungsaufgabe – Einführung in den Entwurf der neuen Kirchenagende I, 2005
13. Kind und Abendmahl – Plädoyer für eine neue gesetzliche Regelung, 2005
14. Gender Mainstreaming. Die geschlechtersensible Sichtweise als Zukunftsfähigkeit unserer Kirche, 2005
15. Liturgische Vorschläge zur Einführung der Agende I, 2006,
16. Arbeitshilfe – Wirtschaften im Dienst des Lebens, 2005
17. Israel: Staat – Land – Volk. Thesenreihe des Arbeitskreises „Kirche und Judentum“ der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche), 2006
18. Vereinigte Reformierte Kirche im Vereinten Königreich – Eine Partnerkirche der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche), 2007
19. Kirche und Gemeinschaftsbewegung in der Pfalz, 2008
20. Einen guten Grund für die Zukunft legen (*irrtümlich auch als Nr. 19 veröffentlicht*), 2011
21. Wechselnde Pfade – Schatten und Licht – Mennonitisch-protestantischer Begegnungstag, 2014

18
PROTESTANTISCH



Evangelische Kirche
der Pfalz
(Protestantische Landeskirche)

Protestantische Pfalz Texte 21

Wechselnde Pfade – Schatten und Licht

© 2014

Landeskirchenrat
Öffentlichkeitsreferat
Domplatz 5
67346 Speyer

Verlagshaus
Speyer GmbH 
www.verlagshaus-speyer.de

Satz und Layout: Verlagshaus Speyer GmbH,
Beethovenstraße 4, 67346 Speyer
Druck: Druckmedien Speyer
www.evkirchepfalz.de